

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Redaktion: Werberstraße 1.
Verlag: S. H. Meyer & Co. Dresden.
Druck: S. H. Meyer & Co. Dresden.

Redaktion: Werberstraße 1.
Verlag: S. H. Meyer & Co. Dresden.
Druck: S. H. Meyer & Co. Dresden.

Nr. 283. Dresden, Sonntag den 6. Dezember 1891.

Kurpfuscherei.

Am Freitag und Sonnabend der vorigen Woche entzogen sich im Reichstag bei der Beratung der Novelle zum Krankenfürsorgegesetz ein lebhafter Kampf um die „approbierten Ärzte“. Die im Reichstoge sitzenden Herren dieser Kunst verstanden die ärztliche Behandlung von Krankenfürsorgeeinrichtungen als ausschließliches Privilegium eben jener Leute, denen von einer deutschen Prüfungskommission die „Wissenschaftlichkeit“ bescheinigt und bestätigt ist. Wer sich sonst unterfangt, seinen lebenden Mitmenschen helfen zu wollen, ist Kurpfuscherei. Da nun Gesundheit, Hygiene und Heilung, wenn sie schon für Jeden, so noch ganz besonders für den Proletarier, der sich unangekündigt in Gefahren befindet, von Bedeutung sind, so halten wir eine kleine Betrachtung über „Kurpfuscherei“ gerade an dieser Stelle für angebracht.

Wie alle übrigen Erscheinungen des heutigen öffentlichen Lebens, drückt auch dem gesammten Medizinwesen der Kapitalismus sein Rainsgeiz aus. Wer in Deutschland z. B. die Heilkunde gewerbmäßig betreiben will, ohne mit dem Straf richter Bekanntschaft machen zu wollen, muß mehrere Jahre auf deutschen Universitäten das medizinische Studium betreiben haben, und sich dann einer Prüfung vor einer deutschen Kommission unterwerfen. Aber zum Unverständnisstudium ist er nur reif, wenn er ein deutsches Gymnasium vollständig absolviert hat. Nun leben wir schon nicht ein, daß die Kenntnisse der lateinischen und griechischen Sprache erst die Fähigkeit geben sollen, in die Geheimnisse der Anatomie und Physiologie einzudringen zu können. Aber diese Gymnasien können auch nur von Kindern besucht werden, deren Eltern die Mittel dazu besitzen oder dazu von anderer Seite erhalten. Nur wenige sind unter diesen Kindern, die Vergabung für ein Studium überhaupt besitzen, noch geringer ist aber die Anzahl, die eine spezielle Befähigung für das medizinische Studium aufweisen. Dem weitaus größten Theil veranlaßt das ungebundene Leben des Studenten zum Besuch der Universität, die Wahl des Studiums hängt von den Aussichten auf Gewinn oder von dem bestimmenden Einfluß Dritter ab. So kann es denn nicht Wunder nehmen, wenn Hunderte auf das Land losgezogen werden, die trotz aller Prüfung in einer Weise praktizieren, die man nur als pfläuschen bezeichnen kann. Da werden Willen und Wurzeln verschieden, wo oftmals eine richtige häusliche Behandlung oder eine kräftige Kost am ehesten helfen würde, namentlich wo es sich um das halberwürgerte Proletariat handelt, das in verfallenen, schmutzigen Wärdern, Wohnungen genannt, hausen muß. Wenn schon so mancher „approbierter“ Arzt das einseht und gewissenhaft genug ist, sich von dieser Kunst loszulassen, wer will es dann dem Volke verargen, wenn es das

Vertrauen zu diesen „Approbierten“ Ärzten verliert und in seiner Verzweiflung dann vom Regen in die Traufe fällt, indem es nichtstudierten Quacksalbern in die Hände geräth. Das Streben, die Praxis nur recht einträglich zu machen, ist in den meisten Fällen die einzige Triebfeder für die Herren Ärzte.

Gerade unter den deutschen Ärzten findet ein so heftiges Jagen nach Gewinn statt, daß ihnen dabei jedes menschliche Gefühl abhanden kommt. Unzählige sind die Fälle, daß Ärzte sich erst vergewissern, welchen Gewinn sie erwarren können, ehe sie den Kranken besuchen; wie lieblos, ja roh berechnen sich viele Ärzte einem Patienten gegenüber; ja gerade je ausgebreiteter die Praxis ist, je wohlhabender die Ärzte sind, um so seltener finden wir bei ihnen noch ein Herz für den Kranken.

Das alles thut aber ihrem Dünkel keinen Eintrag. Auch nicht der Umstand, daß eine ganze Reihe von ihnen „weltschmerzlichen“ „Forschungen“ als für das Sein oder Nichtsein eines Menschen völlig gleichgültig sich erweisen haben, auch nicht der Umstand, daß der weitaus größte Theil der heute von den „approbierten Ärzten“ ausgeübten Heilkunde von den sog. „Kurpfuschern“ erlunden ist oder seit Langem dem Volke bekannt war; man braucht nur an die Priegnitzsche Methode und vor allem an die Massage zu denken, die erst in allerneuester Zeit in die „approbierten“ Heilmethode aufgenommen ist, früher nur von „Kurpfuschern“ ausgeübt wurde! Wir erinnern nur daran, daß alle „approbierten“ Ärzte, wenn sie mit ihrem Latein am Ende ihre Kranken in Wärdern, Sommerfrischen, Kaltwasserheilanstalten, Schwimmbadkurorten oder warmen Gegenden schicken, um der Natur die Heilung zu überlassen, die sie nicht vollbringen oder verpfuscht haben.

Aber man verheißt uns nur recht. Gewiß, die Gesundheit eines Menschen wieder herzustellen ist eine Kunst, die nur der ansüßen soll, der die natürliche Vergabung dazu besitzt und in eifrigem Studium sich das nötige Wissen angeeignet hat. Ohne genaue Kenntniss der Anatomie und Physiologie, ohne genaue Kenntniss der einschlägigen Hilfswissenschaften halten wir es allerdings für Vermeßlichkeit, ja für Verbrechen, kurieren zu wollen. Es wird Niemandem einfallen, seine Uhr von einem Menschen reparieren zu lassen, der nicht den Mechanismus derselben kennt; und was giebt es wohl auf der Welt, das einen feineren Mechanismus aufzuweisen hätte als der Mensch?

Aber gerade deshalb gelangen wir zu ganz anderen Schlüssen und Forderungen, als Herr

Professor Virchow und seine Gefolgschaft inner- und außerhalb des Reichstages.

Wir verlangen die Unentgeltlichkeit aller, auch der höheren Schulanstalten, die unentgeltliche Erziehung und Verpflegung aller Kinder, damit dieselben sich frei von dem Druck äußerer Verhältnisse ungehindert entwickeln können, auf daß sich die individuellen Fähigkeiten klar erkennen lassen; unentgeltliches Studium und unentgeltliches Unterhalt während desselben, endlich die Verstaatlichung des gesammten Medizinwesens und die vollständige kostenlose ärztliche Behandlung und Pflege der Kranken. Dann wird das fleischliche Streben, die ärztliche Kunst zu einer Geldgrube machen zu wollen, gegenstandslos werden und von der Erde verschwinden. Bis dahin wird gerufen von approbierten wie nichtapprobierten Ärzten, mit wenigen Ausnahmen, auf beiden Seiten. Das sind Forderungen, die mit dem Sozialismus durchaus nichts zu thun haben. Das sind Forderungen, die wir an die heutige Gesellschaft schon stellen, und nichts gehört dazu, diese Forderungen jederzeit zu verweigern — als der gute Wille der herrschenden Bourgeoisie. Aber gerade dadurch, daß sie sich speist, selbst solche Forderungen der einfachsten Gerechtigkeit, zu denen sie schon ihre „christliche Liebe“ verpflichtet sollte, zu erfüllen, beweist sie ihren Klassencharakter, beweist sie, daß Gerechtigkeit und Humanität erst kommen werden, wenn das Proletariat in den Besitz der Macht gelangt sein wird, um die Menschheit zu befreien!

Deutscher Reichstag.

188. Sitzung vom 8. Dezember.

Die zweite Beratung der Novelle zum Krankenfürsorgegesetz wird beim Art. 17 fortgesetzt, der die Änderungen bezüglich der Betriebs- (Fabrik-) Krankenkassen umfaßt.

Die §§ 63 und 64 werden ohne Debatte genehmigt.

§ 65 demerkt.

Abg. v. Strombeck (Z.): Nach den in den vorhergehenden Paragraphen der Novelle vorgeschriebenen Bestimmungen der Kassen, namentlich der Betriebskrankenkassen, erscheint mir die finanzielle Belastung dieser Kassen so erdößt, daß ich befürchten muß, der Fall, wo die Beiträge der Kassennmitglieder in Höhe von 3 Prozent nicht ausreichen und nach dem vorliegenden Paragraphen die Arbeitgeber für die weiteren Stellenleistungen aufkommen müssen, werde öfter eintreten, als wünschenswerth und für die einzelnen Individuen erträglich ist. Ich bitte die Reichsregierung um Auskunft darüber, wie die vorher beschriebenen Nebenleistungen der Kassen finanziell wohl wirken und

wie oft etwa die Heranziehung der Arbeitgeber nöthig werden dürfte.

Staatssekretär v. Boetticher: Eine statistisch Ermittelung über die finanzielle Bedeutung der in der Novelle beschriebenen Abänderung der Betriebskrankenkassen ist nicht aufgemacht, ich bezweifle, ob für die dritte Lesung zu erndlichen sein wird, weil die uns zur Verfügung stehenden Zahlen hierzu nicht ausreichen. Ich glaube aber, daß die daran geknüpften Vortheile des Abg. v. Strombeck ungedrungen sind und berufe mich dafür auf die Geschäftslage der Betriebskassen. Der Zentralverband deut der Industrieller, dessen Mitglieder doch fast sämtlich Besitzer von industriellen Etablissements mit Betriebskrankenkassen sind, und der sich mit der vorliegenden Novelle eingehend beschäftigt, hat gegen die in Rede stehenden Paragraphen nichts einzuwenden gehabt.

Der Kommissionsvorschlag wird unamendiert angenommen.

Genehmigt werden die Art. 18, (§§ 67a und 67) betr. Bestimmungen über die Vereinigung mehrerer Betriebskrankenkassen und das Ausschneiden einzelner Betriebe aus einem solchen Verbände, und Art. 19 (§ 68) betr. die Kassierung solcher Kassen.

Art. 20 (§§ 73 und 74) betrifft die Innungs- und Knappschaftskassen.

Nach dem jetzigen § 73 waren Mitglieder der Innungskassen nicht verpflichtet, den Ortskrankenkassen anzugehören, Mitglieder der Ortskassen, die bei einem Innungsmeister arbeiteten, bezw. deren Arbeitgeber der Innung beitrug, konnten in den Ortskassen bleiben.

Nach der Vorlage, die von der Kommission nicht geändert ist, sollen in Zukunft die Arbeiter eines Innungsmeisters bei Gründung einer neuen Innungskasse sofort Mitglieder derselben werden, bezw. mit dem Beginn der Beschäftigung bei einem Innungsmeister; sie scheiden aus den anderen Innungskassen von selbst aus. Wenn ein Arbeitgeber erst nachträglich einer Innungskasse beiträgt, so erfolgt der Uebertritt aus der Innungskasse erst mit dem neuen Rechnungsjahre.

Nach § 74 bleiben die Mitglieder der Knappschaftskassen von jeder anderen Zwangsversicherung befreit; die statutenmäßigen Leistungen dieser Kassen müssen die für die Betriebskassen vorgeschriebenen Mindestleistungen erreichen.

Die §§ 75 und 76 werden genehmigt.

Nach § 75 des bestehenden Gesetzes sollte die Versicherung in einer freien Hilfskasse aus der Beitragszahlung von der Zwangsversicherung, wenn die freie Hilfskasse das leistet, was die Gemeindereserveversicherung an diesem Orte gewährt; an die Stelle der freien Hilfskassen Behandlung konnte eine Erhöhung des Krankengeldes (von der Hälfte) bis auf drei Viertel des ursprünglichen Tagelohnes treten.

Nach der Vorlage soll die Mitglieder bei einer freien Kasse nur dann von dem Eintritt zu einer Innungskasse befreit werden, wenn die freie Kasse das gewährt, was die Gemeindereserveversicherung des Wohnortes des Betroffenen gewährt. Die Erhebung der freien ärztlichen Behandlung durch ein erhöhtes Krankengeld soll in Fortfall kommen.

Die Kommission hat noch folgende Zusätze zum § 75 beschlossen: 1. als Absatz 2: Trifft ein Mitglied einer eingeschriebenen Hilfskasse an einem Orte in Beschäftigung, an welchem das Krankengeld der Betriebskassen, der er bisher angehört, hinter dem von der Gemeindereserveversicherung zu gewährenden Krankengeld zurückbleibt, so ist das Mitglied befreit, wenn binnen zwei Wochen die Versicherung in eine Mitgliederkasse mit ausreichendem Krankengeld eingetragener wird. 2. als Absatz 3: Mitglieder einer eingeschriebenen Hilfskasse, welche zugleich der Gemeindereserveversicherung oder einer auf Grund dieses Geleges

Vora schien tiefentstürzt bekommen zu haben. Kolloff hielt sie umfaßt. Ihr Haar hatte sich gelöst und die dichten Fäden fielen um Hals und Schultern. Ihr Gesicht war geröthet, ihr Atem kurz und heiß. Ihre Brust arbeitete mit aller Kraft. Alles das sah und fühlte Kolloff. Sie stand vor ihm, ein Dämon an Schönheit und an Kraft. Die Hölle mußte so ein Bild gezaubert haben, um jedem Mann, der warmes Blut hatte, bei seinem Anblick die Sinne zu verwirren. Der Strom der Leidenschaft rann durch Kolloffs Adern.

Vora, gerade weil ich Dich liebe, laßst Du frei mir bleiben. Kein Mensch darf Dich jeht weiter besitzen, als ich. Ich lasse Dich nicht von mir, eher stürzt Du als Leiche zu meinen Füßen, und ich selge Dir in den Tod. Du sollst mein Weib werden vor Gott und dem Menschen. — Vora, in ein fremdes Land wollen wir gehen, wir wollen uns vergraben in die Wildnis, verstreuen vor den Menschen und ihren Erbarmlichkeiten, nur mir, mir allein gebede. Ich kann ohne Dich nicht leben. — Vora, sage, ob Du mein Weib werden willst? —

Vora lachte laut auf.

Er suchte fort:

Vora — die Liebe macht mich zum Heuchler. Ich will Dich vor der ganzen Welt beschützen. Jertieren will ich die Kästungen — erdrosseln Leben, der Dich beschimpft — Vora, bleibe bei mir!

Er preßte sie fest an sich und hielt ihre Hände.

Lassen Sie mich los, ich kann Ihr ehrliches Weib nicht werden.

Vora, nie, nie mehr? Weib, mach' mich nicht rasend! Du kennst mich nicht!

Nein, nie mehr — aus Liebe zu Ihnen — lassen Sie mich los —

Sie machte erneute Anstrengungen, sich seinen Armen zu entziehen.

„Oho, Vora, Du bleibst hier! Aus Liebe zu

Feuilleton.

Sonderbare Schwärmer.

58] Von dem von Max Preker.

Kolloff schlug die Fensterflügel wieder zu, daß die Echeben klirren. Wo war jetzt seine Welt, wo blieb der Grundriß seines Weltbegriffes, sich in allen Dingen des Lebens gleich zu bleiben? Er glaubte sich gemoppnet wie ein Gollath gegen alle Verhältnisse des Lebens, und da kam die Liebe, zog in sein Herz ein und machte ihn zu einem unumgänglichen Kinde. Er war jetzt hilflos, schwächelnd wie ein Koffer, das vom Luftstrom berührt, leise sich bewegt und vom Sturmwind über Nacht getrieben wird. Er setzte seinen Weg durch das Zimmer wieder fort. Seine Gedanken gingen zu Vera. Dort drüben auf der anderen Seite schlummerte sie — ob sie schlummerte? Nein — er wußte es genau, sie konnte gleich ihm keine Ruhe finden. Aber sie war doch in seiner Nähe, in seinen Händen, sie war sein Eigenthum. — Sein Eigenthum? Gewiß, jetzt war sie sein, wer wollte sie ihm nehmen? Der Name Verdun fiel ihm ein — sie beide liebten Vera mit derselben wahnsinnigen Leidenschaft. Aber wieb sein Freund, den er von Anfang an hintergangen hatte, eine ehemalige Matresse zu seinem ehelichen Weibe machen wollen? Wird er, Kolloff, es denn selbst thun? Diese Gedanken, Gott — sie preßten ihm jeden Muskel einzeln aus seinem Herzen. Er schlug sich mit der Faust vor die Stirn. Die Matresse seines eigenen Vaters betraffen — „allmächtiger, ewiger Richter über die Sternen, verbanne diese Gedanken aus meinem Hirn!“

Er wankte zurück nach dem Tische — ein armer, an Körper und Seele gebrochener Mann. Unter den Papieren und Büchern lag auch ein kleines Päckchen — es waren den Briefe seiner Mutter, die Vera ihm heute Abend gegeben hatte.

Er hatte sie dort hingelegt. Er erblickte sie. Hastig griff er jetzt danach. Er konnte sie vergessen, diese halbvergessenen Blätter, um deren willen Vera —! Er durchbrach mit Gewalt seinen Gedankenfang, löste das Band von dem Päckchen und begann zu lesen. Und je mehr er sich in den Inhalt vertiefte, desto ruhiger wurde er. Ein selbster Friede zog in sein Gemüth ein. Wie rein und gut mußte seine Mutter gewesen sein, daß sie solche Briefe schreiben konnte. Es klang so schön aus diesen tothen Buchstaben.

Vergeffen war sein eigenes Leben und Lebensziel, er vernahm das Rufen der Abendglocken im Samariterhospital, er sah im Geiste eine hohe gebietende Gestalt mit einem milden vornehmigen Gesicht, wie sie als ein guter Geist der Lebenden durch die Säle schritt, sich über das Bett eines Kranken beugte und ihm hoffnungsvoll zusprach: „Seien Sie standhaft, mein Freund; für den nur hat das Leben wahren Werth, der seine ganzen Leiden durchkostet hat. Das Unglück ist die einzige rechte Pforte im Leben, das Glück ist nur das Schaumgold, das sie verpufft.“

Und immer tiefer und tiefer sank Kolloff's Haupt, immer heißer und heißer drang es ihm nach dem Augen, und er weinte und weinte, wie am Grabe seiner Mutter.

Es machte einen unheimlichen Eindruck — diesen Mann inmitten all' des Glanzes und der strophenden Pracht, die ihn umgab, wie ein Kind weinen und schluchzen zu sehen.

Den Kopf über die gestreckten Hände auf den Tisch gelegt, so sah Kolloff lange, lange da. Und der Gott der Barmherzigkeit streckte die Hand aus und ließ ihn sanft einschlimmen mit dem Gedanken an seine Mutter. Träume seiner Kindheit umgaukelten ihn.

Als er wieder aufwachte, war es heller Tag und Sam stand hinter ihm. —

Vora hatte die Verpflegung ihres Bruders erfahren

und auch den Artikel über ihre eigene Schande im „Wohler“ gelesen. Kolloff wollte es ihr verheimlichen, aber als er einen Augenblick zu Kolloff hinüber gegangen war und wieder in sein Arbeitszimmer zurückkehrte, fand er Vera dort, vollständig angekleidet, im Badhant. Sie hatte die Zeitung in der Hand und ihre Augen ruhten starr auf der Seite des Feilen. Kitter, der den Inhalt des Artikels noch nicht kannte, war gerade mit ihr eingetreten und hatte ihr ohnunglos von der Verlobung ihres Bruders Mittheilung gemacht. Sie sah das „Wohler“ auf dem Tische liegen; eine entsetzliche Ahnung befiel sie in dem Augenblick. Und sie las. Die Buchstaben tanzten ihr vor den Augen. Wie der Blitz sprang Kolloff auf sie zu und entriß ihr das Blatt, aber sie hatte bereits zu Ende gelesen. Sie schrie auf und wankte. Kolloff stürzte sie und ließ sie auf einen Stuhl gleiten. Pflötzlich sprang sie wieder auf und rief sich von Kolloff los.

„Lassen Sie mich los — ich muß ihn retten, ich muß zum Minister!“

Sie wollte fort. Kolloff hielt sie eifrig fest.

„Hier bleiben, Vera! Keinen Schritt! Eher erdrossle ich Dich, ehe ich Dich zu ihm lasse. Dein Bruder wird frei sein. Ich selbst gehe zum Minister, ich habe abzurechnen.“ Und hielt das nicht, dann gehe ich zum Venanden.“

Vora hörte nicht. Sie wollte davon eilen.

„Lassen Sie mich los — er muß frei werden.“

Ihr ganzer Körper bebte und ihre volle Gestalt wand sich nach allen Seiten.

Kitter stand dabei, von Ueberraschung gepackt und wußte nicht, was er thun sollte. Nur das fühlte er, daß er hier überflüssig war. Er verließ das Zimmer.

Kolloff bemerkte es und atmete auf.

„Lassen Sie mich los, Herr von Kolloff, ich bitte Sie, wenn Sie mich wirklich lieben, lassen Sie mich los!“